Basler Familienhäuser

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **57/58 (1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-82650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein anschauliches Beispiel ist folgendes. Denken wir uns, die in Abbildung 4 skizzierte Brücke werde einseitig von der Sonne beschienen, so bleibt Gurt D in seiner Temperatur gegenüber den andern A, B, C, zurück.

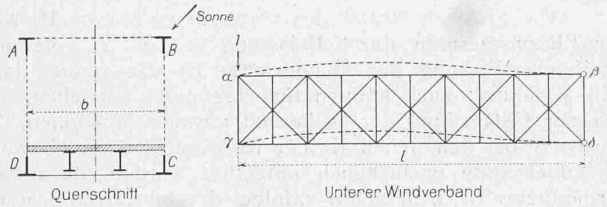


Abbildung 4.

Sind bei β und δ zwei feste Auflager, so entsteht bei den beweglichen Lagern eine Querreaktion

$$T = \frac{\alpha \cdot t \cdot l^2 \cdot b \cdot E \cdot F_o}{4 \int_o^l \frac{x^2\, dx}{\left(\frac{F}{F_o}\right)}}$$

worin F_o irgend eine konstante Fläche bedeutet; $\frac{F}{F_o}$ sind dann Verhältniszahlen des laufenden Gurtquerschnittes Nimmt man $t = 10^0$, $l : b = 10$ und eine konstante mittlere Gurtfläche an, so wird die Gurtkraft bei den festen Auflagern $T \cdot \frac{l}{b}$ und zwar

$$S = T \cdot \frac{l}{b} = \frac{3}{4}\, \alpha\, t \cdot E \cdot F = 0{,}20 \cdot F$$

d. h. die spez. Spannung beträgt 0,20 t/cm^2; in Wirklichkeit erreicht sie jedoch oft den 1 1/2 bis 2 fachen Betrag, da die Gurtflächen nicht konstant, sondern z. B. bei einfachen Balken an den Enden ein Minimum sind.

Unterlassungen mit ähnlich weittragenden Folgen werden ständig begangen bei Berechnung von Windverbänden, sodann bei Vernachlässigung des exzentrischen Anschlusses der Last- und Windtragscheiben usw. Alle diese Vernachlässigungen sollten gedeckt werden durch aller Voraussicht nach genügend tiefe Wahl der zulässigen Spannung; sie entbehrt somit einer wissenschaftlichen Begründung.

Es finden sich zwar Ansätze zur Aenderung solcher bedenklicher Verhältnisse, so z. B. in der preussischen Verordnung für die Untersuchung von Hochbauten von Jan. 1910, da für Dächer, deren Durchbildung, Berechnung und Ausführung den strengsten Anforderungen genügt, sehr hohe Spannungen zugelassen werden, die nur noch etwa 400 kg/cm^2 unter der Proportionalitätsgrenze liegen. Wir finden dies unter den gemachten Voraussetzungen für einwandfrei und logisch.

Während man früher in dem zahlenmässigen Nachweis der Tragfähigkeit einer Brücke selbst die Verkehrslasten nur angenähert berücksichtigte und alle andern Kraftwirkungen vernachlässigte, trat hierin mit der Zeit eine Aenderung ein und zwar hauptsächlich veranlasst durch Unglücksfälle, deren Ursache durch die gewöhnliche Berechnungsweise nicht erklärt werden konnte. Daraus ging jene Blütezeit in der Entwicklung des Eisenbaues hervor, in der man versuchte, allen Forderungen der Theorie auch in der Praxis gerecht zu werden, und durch Beobachtungen und Versuche fehlende Grundlagen schaffte.

Einen neuen Anstoss zur Weiterentwicklung erhielt der Eisenbau durch die Einführung des armierten Betons. Da sein Anwendungsgebiet in vielen Fällen dem Eisenbau abgerungen werden musste, deckte er letzterem seine Mängel und Fehler schonungslos auf; und heute gibt es sogar besonders eifrige Vertreter jener Bauweise, die die Genauigkeit der Berechnungsweise der Eisenkonstruktionen noch unter diejenige des Eisenbetons stellen wollen. Das ist nun sehr übertrieben. Gewiss gibt es Gebiete wie z. B. Stösse, Verlaschungen, Schwächungen durch Bohrungen usw., die z. Z. noch der Aufklärung bedürfen. Die Angriffe haben aber sicher auch ihre gute Wirkung; man wird sich erinnern, dass der Vorteil, den der Eisenbau bietet, gerade in der Sicherheit der Berechnung liegt, und wird die noch fehlenden Grundlagen durch Versuche schaffen.

Es sollte daher unbedingt angestrebt werden, die Berechnungen mit den wirklichen Verhältnissen möglichst in Uebereinstimmung zu bringen, und jedes Tragwerk unter Berücksichtigung aller besondern Bedingungen zu berechnen; nur dann erhält man einwandfreie Vergleichsrechnungen, die auch ein zutreffendes Bild über die Tragfähigkeit der Konstruktion ergeben. Dann ist es aber auch erlaubt, die zulässige Spannung in der Nähe der Proportionalitätsgrenze des Materials festzusetzen, und nicht wie bisher als willkürlichen Teil der Bruchfestigkeit.

Selbstverständlich wären in erster Linie Untersuchungen erforderlich über die Richtigkeit unserer Belastungsannahmen, sodann eine Prüfung der Möglichkeiten in deren Gewichtsvermehrung im Laufe der Zeit, speziell bei Bahnbrücken. Ferner wären erforderlich Beobachtungen über dynamische Wirkungen der Verkehrslasten bei den verschiedenen Fahrbahnausbildungen, sowie über Temperaturwirkungen bei den verschiedenen Tragwerken und deren Abhängigkeit vom Winddruck usw. Bei Festsetzung der Lastenzüge sollte auf möglichst einfache Zusammensetzung Wert gelegt werden. Bekanntlich geht dem Statiker oft kostbare Zeit verloren durch Aufsuchung der ungünstigsten Laststellungen bei unregelmässig gebildetem Lastschema, ohne dass damit gegenüber ganz einfach gebildeten Lastzügen ein nennenswerter Vorteil sich ergeben würde, da die Resultate oft nur wenig von einander abweichen.

Allen diesen Forderungen sollte eine neue Verordnung im weitesten Masse entgegenkommen, sie sollte ferner nicht nur den besten Konstruktionen den Weg frei halten, sondern zugleich Fortschritte in Theorie und Praxis ermöglichen. Ferner wäre dann jede Vorschrift bezüglich Konstruktionsdetails überflüssig, *da die Bedingung einer genauen Berechnung jede Konstruktion selbst richtet.* Wir sind überzeugt, dass damit dem Eisenbau der grösste Dienst erwiesen würde, und dass er seine ihm zukommende Stellung dem Eisenbeton gegenüber weit öfters behaupten könnte.

So möge die neue Verordnung auch von diesen Zeilen einigen Nutzen ziehen, und zum mindesten jene Mängel der bestehenden vermeiden, die nur zu Unstimmigkeiten und Unsicherheit in der Behandlung statischer Aufgaben geführt haben. Man möge auch bedenken, dass diese Verordnung nicht nur den staatlichen Bauten zu Grunde gelegt wird, sondern auch Private sich oft darnach richten müssen, und dass es dringend notwendig ist, eine klare, einfache und vollständige Vorschrift zu schaffen.

Mainz, im Mai 1911.

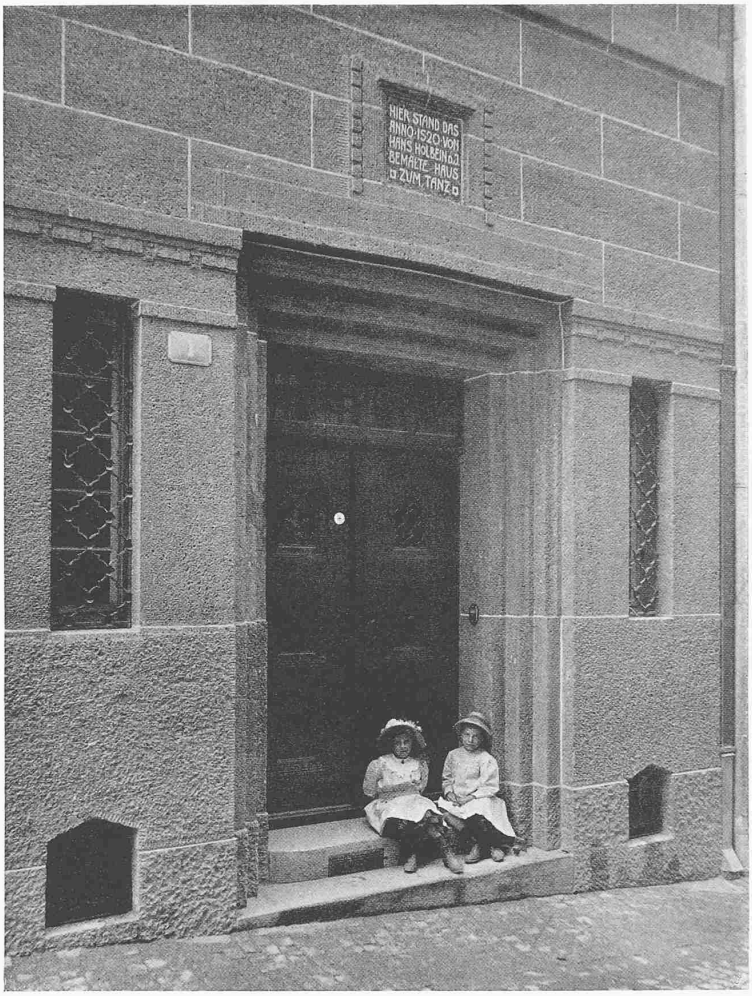
Basler Familienhäuser.

(Mit Tafeln 17 bis 20.)

Als Fortsetzung unserer frühern Darstellung von Basler Famlienhäusern [1]), erbaut von den Architekten † Visscher van Gaasbeek, Fritz Stehlin und La Roche, Stähelin & Cie., lassen wir heute auf den Tafeln 18 bis 20 und den Seiten 77 und 78 einige typische Wohnhausbauten von Architekt *A. Romang* in Basel folgen. Vorausgeschickt sei auf Tafel 17 als Ergänzung unserer Beschreibung des Hauses „zum Tanz“ [2]) ebenfalls von A. Romang erbaut, dessen Haustüre nach dem Tanzgässlein. Wegen einer ihr gegenüber aufgeführten Neubaute konnte dieses Bild erst jetzt aufgenommen werden. Die Inschrifttafel über dem schlichten Hauseingang, dessen Hauptschmuck das schöne Material (Muschelkalk) bildet, kündet von den Beziehungen des Hauses zu dem ehemals an gleicher Stelle von Hans Holbein d. J. bemalten alten Hause „zum Tanz“, bezüglich dessen auf die frühere Veröffentlichung verwiesen sei.

[1]) Band LII, Seite 175, 250 und 287.

[2]) Band LIV, Seite 1 u. ff.



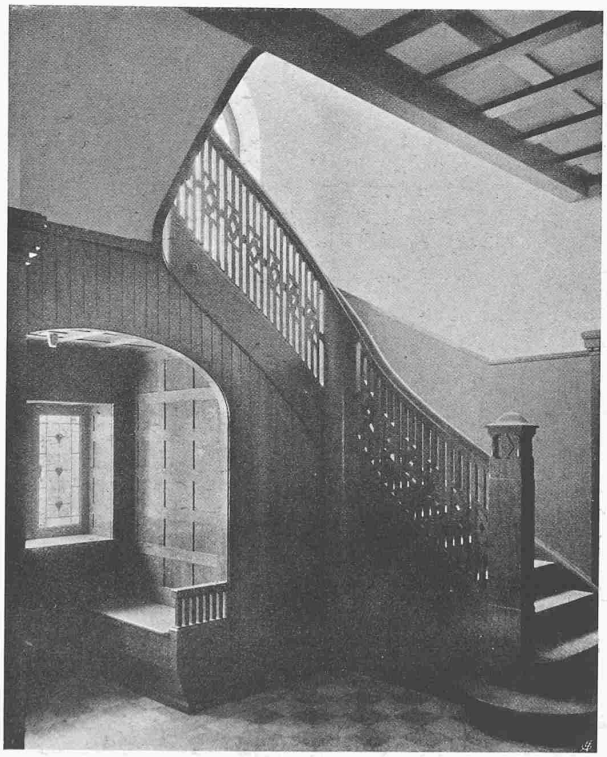
DAS HAUS „ZUM TANZ“ IN BASEL

ERBAUT VON ARCH. A. ROMANG, BASEL

Hauseingang am Tanzgässlein

Aufnahmen von Alfr. Dietisheim, Basel

Aetzungen von C. Angerer & Göschl, Wien



BASLER FAMILIENHÄUSER

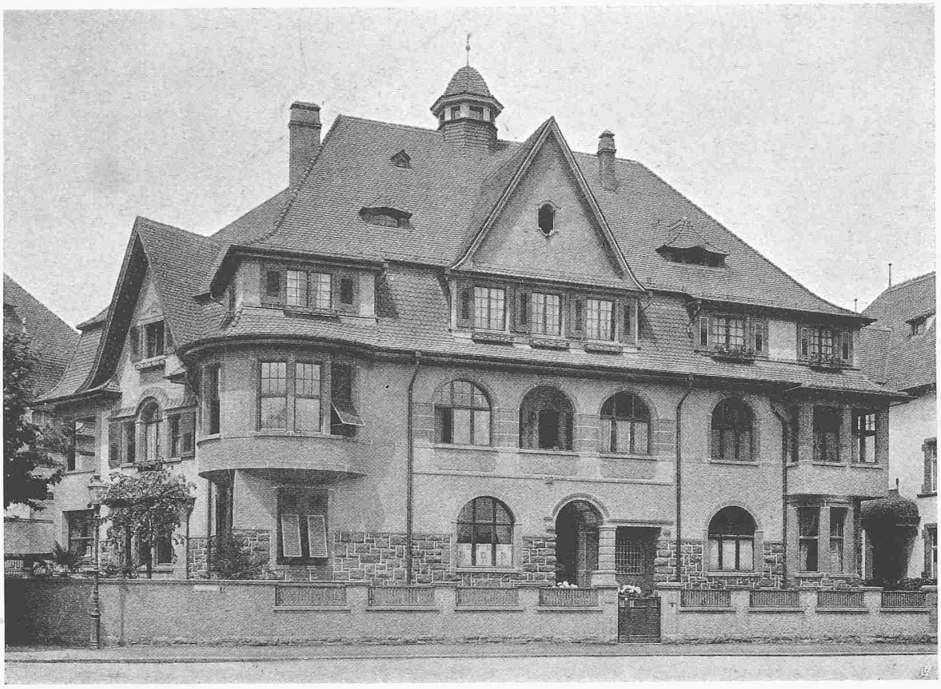
ERBAUT VON ARCHITEKT

A. ROMANG IN BASEL

Paulusgasse Nr. 14 u. 16

Treppenhaus zu Nr. 35

Arnold Böcklinstrasse



BASLER FAMILIENHÄUSER

ERBAUT VON ARCHITEKT

A. ROMANG IN BASEL

Paulusgasse Nr. 14 u. 16

Treppenhaus zu Nr. 14

BASLER FAMILIENHÄUSER
ERBAUT VON ARCHITEKT
A. ROMANG IN BASEL

Arnold Böcklinstrasse
Oben: Nr. 35 und 37
Unten: Haus Nr. 33

Aufnahmen von Alfr. Dietisheim in Basel

JEAN FREY, ZÜRICH. 1675

Aetzungen von C. Angerer & Göschl, Wien

Waren die eingangs genannten Basler Familienhäuser unserer ersten Veröffentlichung in der Hauptsache freistehende Villen, so zeigen wir heute einige neuere Einfamilienhäuser von der in Basel sehr beliebten, geradezu typischen Grundrissbildung der eingebauten bezw. angebauten Familienhäuser auf schmalem, tiefem Grundstück. Die Umgebung der Moserschen Pauluskirche (Bd. XL, S. 1) zeigt deren viele, denn die dort bezahlten Bodenpreise (rund 120 Fr. für den m^2) zwingen zu möglichster Ausnützung des Baugrundes. Anderseits gestattet die örtliche Bauordnung den Gruppenbau mit einem seitlichen Grenzabstand von je 3 *m*; es dürfen bis zu drei der zweigeschossigen Häuser zusammengebaut werden. Der Lageplan in Abbildung 1 zeigt einen charakteristischen Ausschnitt, dem zu entnehmen ist, dass bei ziemlich gedrängter Bebauung längs der Strassen im Innern der Baublöcke, je nach deren Tiefe, recht ansehnliche Gartenflächen entstehen, sodass bei einer Ueberbauung von bis zu 50 % des Grundstücks es doch noch möglich ist, durchaus komfortable Einfamilienwohnhäuser zu erstellen. Natürlich ist es hierbei gegeben, dass die Gartengestaltung nur eine architektonische sein kann, wie z. B. dem Planausschnitt in Abbildung 2 zu entnehmen. Dieser zeigt gerade Parzellen mit sehr beschränkten Platzverhältnissen; doch ergibt sich beim Betrachten der Grund- und Aufrisse (Abbildungen 3 bis 5), dass die Hauseinteilung auf rund 9,5 × 16 *m* Grundrissfläche noch recht geräumige 9 bis 10 Zimmer-Wohnungen ermöglicht. Ganz ähnlich ist die Grundrissbildung der beidseitig eingebauten Familienhäuser, nur dass dort das vordere Eckzimmer dem Eingang geopfert und das Treppenhaus durch Oberlicht beleuchtet werden muss. Neben den Eingang wird dann gelegentlich noch eine Toilette oder Garderobe gelegt, je nach der Breite der Front. In recht gediegener Ausstattung, unter Verwendung gelblich-brauner Kalkkonglomeratgesteine aus den Brüchen von Rufach (Elsass) für Sockel und Fassadenteile (Erker) stellen sich diese Häuser auf 42 bis 45 Fr. für den m^3 umbauten Raumes, gemessen vom Erdboden bis Kehlgebälk. In Anbetracht der immerhin hohen Grundpreise sind Gesamt-Baukosten von 125 bis 140 000 Fr. für die Häuser Nr. 33 bis 37 nicht hoch und nur möglich durch die rationelle Gruppierung der Bebauung.

Aehnlich sind die Häuser an der benachbarten Paulusgasse Nr. 16 und 14 (Abb. 6 bis 9, Seite 78). Interessant und recht gut gelungen ist hier die Beleuchtung der Treppenhäuser, besonders im Hause Nr. 16 (Abbildung 9). Auch hier sind die Gärten durch den Architekten in geometrischer Einteilung eng an das Haus angeschlossen und durch Sitzplätze und Lauben zu wohnlichen Sommerstuben ausgebildet.

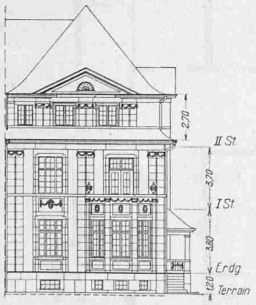


Abb. 4. Fassade Nr. 33. 1 : 400.

Wer baut, baue mit Architekten!

Von *Gustav Langen*, Grunewald.[1])

Nicht von der grossen Baukunst wollen wir reden, die mit Aufbietung aller Kräfte und aller Mittel eines Volkes bis zum Cäsarenwahngebilde sich türmt. Auch wollen wir nicht die Möglichkeiten konstruieren, zu denen Technik und Luxus des Bauens noch gelangen könnten, sondern wir wollen die bescheidene bürgerliche Bautätigkeit ins Auge fassen, wie sie heute hinter jeder Baufluchtlinie aus uralten Stoffen neue Gebilde schafft.

Was bedeutet denn überhaupt: Bauen?

Bauen ist die sichtbare Äusserung allen Fortschrittes, allen Wachstums im Leben der menschlichen Gesellschaft.

[1]) Aus dem «Kunstwart», erstes Juliheft 1911.

Basler Familienhäuser von Architekt A. Romang.

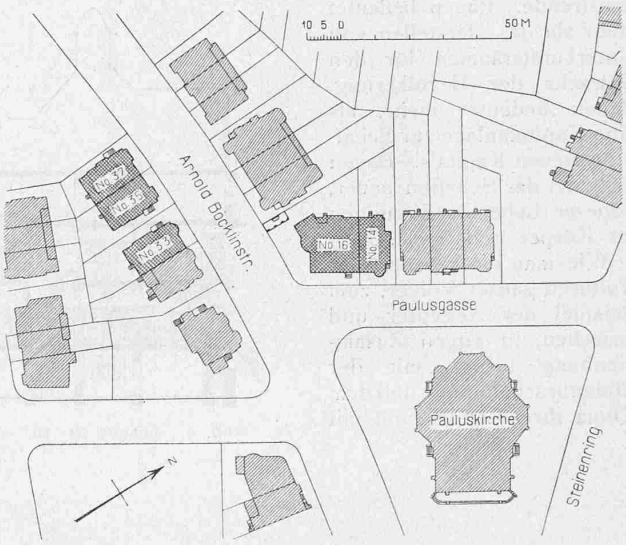


Abb. 1 Lageplan Arnold Böcklin-Strasse — Paulusgasse. — 1 : 2000.

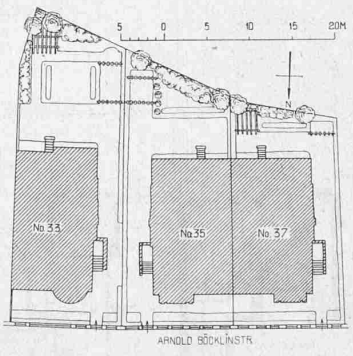


Abb. 2. Haus und Garten. — 1 : 800.

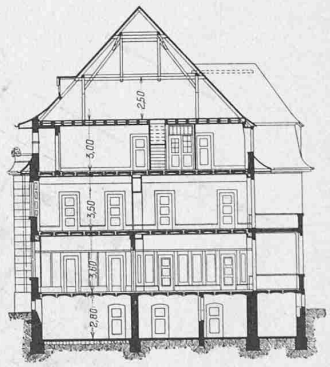


Abb. 5. Schnitt Nr. 35. — 1 : 400.

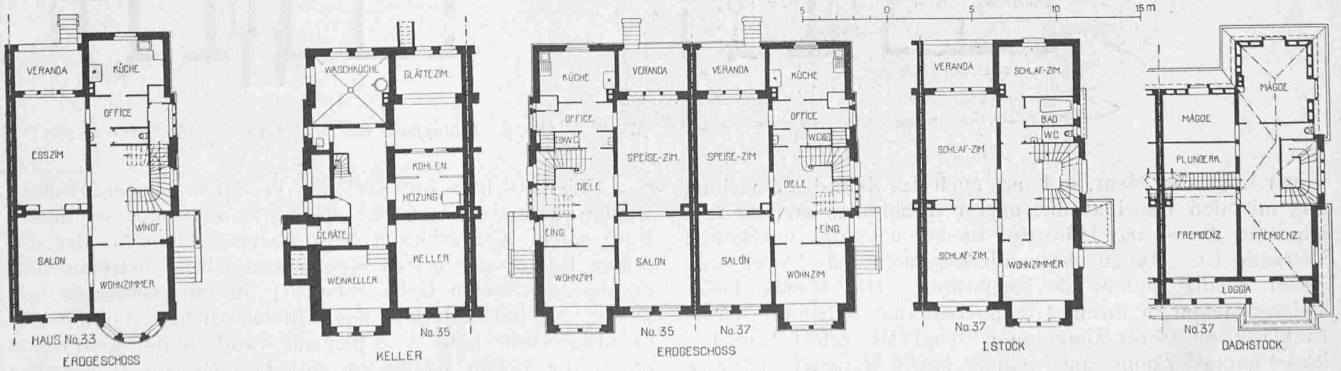


Abb. 3. Grundrisse der Häuser Nr. 33, 35 und 37 an der Arnold Böcklinstrasse. — Masstab 1 : 400.

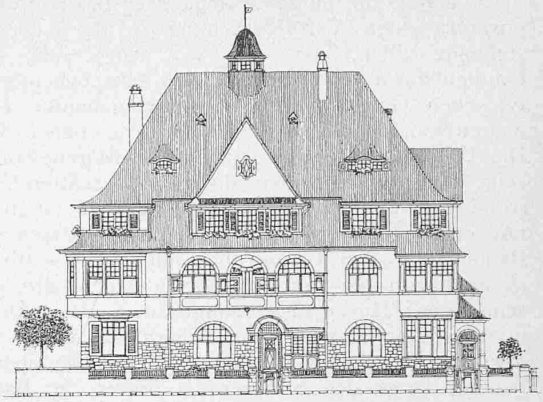
Bauen ist so notwendig, wie Stoffwechsel und Zellenbildung unseres Körpers, und die jährliche Bauzeit einer Stadt ist zu vergleichen mit dem Ausschlagen und der Neubelaubung eines alten Baumes. Wo dies aufhört, ist der Baum zwar noch da, aber abgestorben. Stillstand ist Rückschritt, Nichtbauen ist Verfall.

Bauen ist die fast notwendige Folge jeden Wohlstandes und vielleicht mehr noch, wie eine verbesserte Nahrung und Kleidung, die Urbetätigung erhöhter Lebensfreude. Bauen bedeutet mehr als das Herstellen von Unterkunftsräumen für den Zuwachs der Bevölkerung. Bauen bedeutet mehr, als eine Kapitalanlage zur Schaffung neuen Kapitals. Bauen bedeutet das Schaffen neuer, höherer Lebensbedingungen für Körper und Seele.

Wie man die Eigenart der Kulturen ganzer Völker, zum Beispiel der Aegypter und Griechen, in engen Zusammenhang bringt mit der Bodenbeschaffenheit und dem Klima ihres Landes und mit

Basler Familienhäuser.
Architekt *A. Romang* in Basel.

Abb. 8. Fassade Arnold Böcklinstrasse.



1 : 400. Abb. 7. Fassade gegen die Paulusgasse.

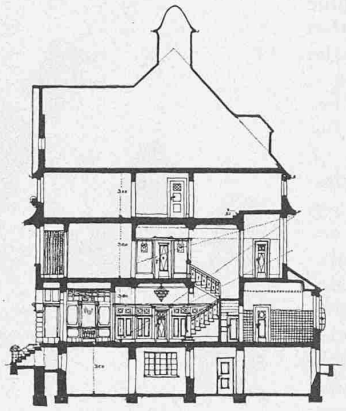
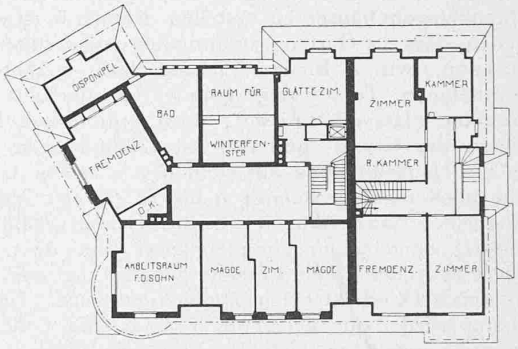
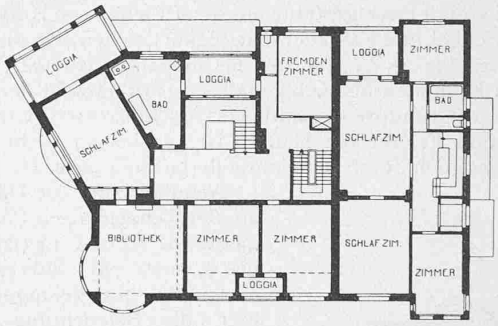
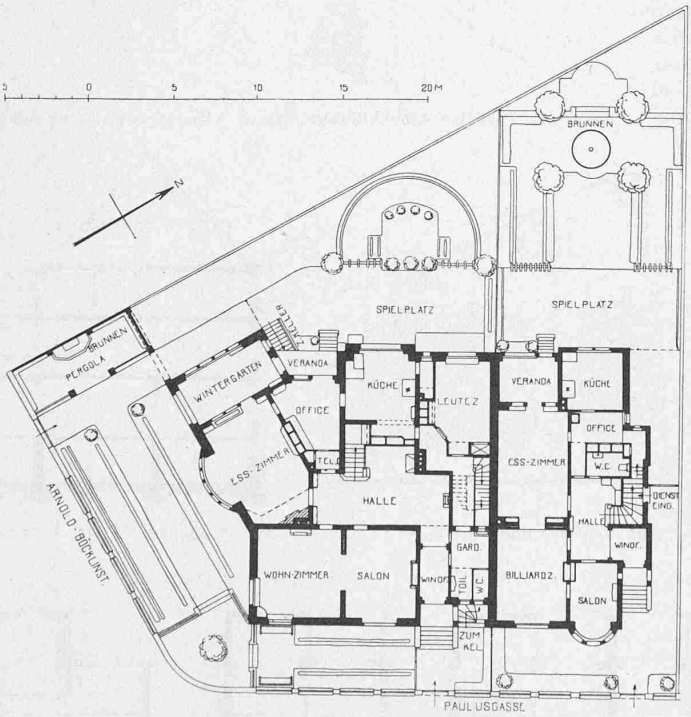


Abb. 9. Schnitt Nr. 16. — 1 : 400.







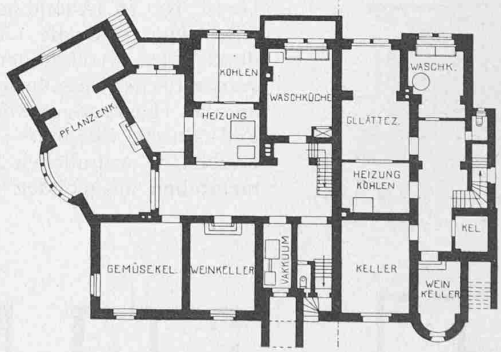


Abb. 6. Paulusgasse Nr. 16 und 14. — Grundrisse 1 : 400.

seiner Lage zum Meer, so hängt auch das Sein des einzelnen eng mit den Daseinsbedingungen zusammen, in denen er lebt und die er mit Hilfe der Baukunst stetig zu erhöhen imstande ist. Rubens hat anders gewohnt als Dürer, und dieser wieder anders als Rembrandt. Die Werke dieser Meister stehen in ihrem Gesamtcharakter in wunderbarem Einklang mit ihrer Umgebung. Und sie selbst stimmten ihre Phantasieräume aufs feinste mit den Gestalten darin zusammen.

Wer die freie Luft und den Weitblick auf dem Hohenstaufen genossen hat, der versteht, dass hier in dieser Burg solche Königskinder heranwachsen konnten, wer die hohen Räume der ersten Renaissancepaläste betreten hat, der hat den freien Geist verspürt, der die lastenden Gewölbe und Balkendecken des mittelalterlichen Wohnhauses in luftige Höhe hob. Von hier aus wanderte der neue Geist durch die hellen Korridore und Treppenhäuser barocker Schlösser, schuf breite, grosse Fenster und durchlüftete,